

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 87 (2022)
Heft: 1

Artikel: Wo man hinschaut, wird gelismet
Autor: Wunderlin, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weibern und Kindern, die voll Verwunderung über die stattliche Zahl zu Fuss gehender Herren aus dem Städtchen kamen. Sie strickten alle Strümpfe und dies gab Anlaß, sie über ihre Handarbeit zu befragen. «Es ist der allergeringste Verdienst der Welt», antworteten sie einmütig, «doch gibt es in unserem Tal sonst wenig zu verdienen und das Geld ist so rar, daß wir es als Glück betrachten, wenn uns die Kaufleute von Basel Arbeit beschaffen. Alles, die Strümpfe und die Wolle, gehört ihnen. Sie wiegen uns eine Portion Wolle ab, roh und schmutzig im Naturzustand. Wir müssen sie drucken, spinnen, fachten, zu Strümpfen stricken und bekommen für die fertigen Strümpfe für ein Dutzend Paare 25 bis 28 Batzen. Täglich kann eine Person, wenn sie fleißig ist, ein Paar oder etwas mehr verarbeiten. Für das Stricken allein, besonders wenn die Strümpfe kurz sind, erhalten wir für das Paar nur sechs Rappen. Es ist aber fast unmöglich, daß man damit auskommen kann.

Und wirklich, wir konnten nicht begreifen, wie es möglich sei, trotz der Grobheit dieser Ware und trotz der Nadeln aus aller-dickstem Draht, in einem Tag ein Paar zu stricken und dafür nur sechs Rappen zu erhalten. Es ging uns zu Herzen. Wir teilten einige Batzen unter die Leute aus und erhielten dadurch den Ruhm der großmütigsten Menschen und freigebigsten Wohltäter. Und was gibt es Freudigeres, als einem Dürftigen Gutes zu tun, oder mit unerwarteter Freigebigkeit einem Schmach tenden beizustehen? Das aber, was wir diesen Leuten gaben, verdient nicht einmal erwähnt zu werden. Wir entschlossen uns, nicht mehr weiter zu gehen.

250 Jahre alt sind die Aufzeichnungen des jungen Zürchers. Wie würde er sich doch über die gewaltigen Veränderungen der Landschafts- und Lebensverhältnisse verwundern, die heute die Basler Agglomeration und das Laufental prägen. Ist wohl der Zenit dieser Entwicklung erreicht?

Dominik Wunderlin

Wo man hinschaut, wird gelismet

Im voranstehenden Beitrag zitiert René Salathé den Fussreisenden Schinz, der auf der Laufner Birsbrücke mit Frauen und Kindern ins Gespräch kommt und dabei erfährt, wie das Stricken, das Lismen zu ihrem Lebensunterhalt beiträgt. Dasselbe sah er gleichentags bereits in Aesch, damals wie das Städtchen noch Teil des Fürstbistums Basels:¹

¹ Johann Rudolf Schinz, Die vergnügte Schweizerreise anno 1773, herausgegeben von James Schwarzenbach. Zürich (Thomas Verlag) 1952, S. 10. (Der eigentliche Titel lautet: Umständliche Beschreibung einer Schweizerreise, welche eine Gesellschaft von sieben jungen Herren von Zürich gemacht, unter Anführung Herrn Johann

... Aesch, einem Dorf unterhalb Pfeffingen, welches weitläufig und volkreich ist. Alles was nicht mit dem Feldebau zu tun hat, beschäftigt sich mit dem Stricken von Wollstrümpfen für die Fabriken in Basel. Selbst achtjährige Kinder verdienen schon etwas mit dieser Arbeit.

Wären die jungen Zürcher Herren bald danach, so etwa auf der Höhe von Grellingen, gegen Süden ins Schwarzbubenland abgebogen, hätten sie wohl in Nunningen/SO ebenfalls strickende Dorfbewohner angetroffen. Denn es dürfte kaum eine Fehlannahme sein, dass dort bereits im

Rudolf Schinz, V.D.M im Sommer Ao 1773.)

18. Jahrhundert Handstrickerei betrieben wurde. Dies lässt ein Bericht erahnen, den der aus Büsserach stammende Pfarrer und Lehrer Urs Peter Strohmeier um 1835 über das Dorf an der Grenze zum basellandschaftlichen Bretzwil verfasst hat:²

Nunningen, das ärmste Dorf des Kantons, mit 121 Häusern. Die Bewohner, jetzt 997 an der Zahl, nährten sich früher fast ausschließlich durch Stricken. Ein eigener Anblick war es da, in den gewaltigen Händen baumstarker Männer, die in großer Gesellschaft vor den Häusern saßen, die winzige Stricknadel zu erblicken. Noch jetzt nährt die Beschäftigung viele Familien.

Für Strohmeier war unbestritten, dass die Bevölkerung der Armut nur entfliehen kann, wenn eine lukrativere Industrie die Menschen beschäftigen würde. Man versuchte es mit der Strohflechtereie und mit der Uhrmacherei, doch der Erfolg blieb aus.

Der Schriftsteller und langjährige Nunninger Bezirksschullehrer Albin Fringeli resümierte 1987:³

Man ist aber noch lange beim «Lismen» geblieben! Noch gegen das Ende des 19. Jahrhunderts weiss ein Nunninger Bürger, Eduard Hänggi, über sein Dorf zu berichten, es werde von klein und gross, jung und alt, Wolle gerupft, geschlumpet, gesponnen, gezwirnt und gelismet. Wolle-ne «Mutzli», Strümpfe und Handschuhe wurden massenweise nach Liestal und Olten geliefert. Für zwei Batzen Trägerlohn holten die jungen Leute in Liestal Wolle und brachten dem Auftraggeber die fertige Ware. Wundern wir uns also nicht,

dass damals der junge Nunninger zu seiner Geliebten sagen konnte: «I cha lisme und du chasch lisme, mir wei enanger näh!» Wenn beide lismen konnten, durfte man die Heirat wagen; wenn vier Hände vom Morgen bis Abend an der Arbeit waren, war es möglich, sich redlich durchzuschlagen. Freilich waren noch die Ziegen zu besorgen. Mancher Nunninger sagte sich damals: «Lieber eine fette Ziege, als eine magere Kuh!»

Man kann Fringeli zustimmen, wenn er Strohmeiers Zuordnung von Nunningen als ärmstes Dorf im Kanton als zu hart empfindet, denn die Menschen des Schwarzbubendorfes waren einst nicht ärmer als die Bewohner anderer Gemeinden in gebirgiger Lage. Man war aber offenbar damals im Dorf nicht erfreut über Strohmeiers Urteil und deshalb Jahre danach stolz, dass Nunningen nicht mehr als «Armenhaus» apostrophiert werden konnte. Und an die Vergangenheit wollten gewisse Nunninger schon gar nicht mehr erinnert werden:⁴

Zu dieser Sorte scheint auch jener Nunninger gehört zu haben, der im Jahre 1868 einem Fremden versicherte, er würde sich schämen, wenn einer seiner Söhne zur Lismernadel greifen müsste: «Arbeit auf dem Land und Verbesserungen desselben sei dermalen die Devise der Männerwelt von Nunningen und nicht Strumpf- und Pelzkappenmachen, Lismen, Stricken, Spinnen und Nähen sei Sache der Töchter und Frauen.»⁵

Fringelis Bemerkung, dass das Lismergeschäft auch über Liestal lief, führt uns zwingend in die Kleinstadt im mittleren Ergolzthal. In der Tat war sie früher eine kleine Textilmetropole, so gab es im ge-

² U. Peter Strohmeier, Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildet. St. Gallen / Bern (Huber und Compagnie) 1836, S. 244. (Erschienen als Heft 10 der Reihe: Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz)

³ Albin Fringeli, Landschaft als Schicksal, Eine Heimat- und Volkskunde des Schwarzbubenlands. Breitenbach (Jeger-Moll) 2. A. 1987, S. 248.

⁴ Ebenda.

⁵ Zu lesen war diese Äusserung zuerst im «Birsboten», dem späteren «Volksfreund», am 19. September 1868.

werbereichen Städtchen zahlreiche Textilhandwerker und im freistehenden ehemaligen Kornhaus am heutigen Zeughaus (jetzt museum.bl) diente das Erdgeschoss noch anfangs des 19. Jahrhunderts während den Jahrmärkten den Wollwebern als Verkaufshalle. Offenbar waren 1806 die Eigentumsverhältnisse an diesem Gebäude nicht klar, so schrieb der Gemeinderat an den kantonalen Statthalter:⁶ «Der Schultheiss hatte allerdings auf dem untern Boden Holz und Wagen. Auf den Markt musste allemal geräumt werden, und es hatten da sämtliche Wollweber ihre Waaren feil. Die Liestaler Wollweber waren standgeldfrei, die Auswärtigen dagegen mussten das Standgeld bezahlen, und die Stube bezog dasselbe unangefochten.» Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gaben mehr als ein halbes Dutzend Textilfabriken Arbeit und Verdienst. Verarbeitet wurden vor allem Seide, Leinen, Baumwolle und Wolle. Nur zu einem geringen Teil wurden auch Heimarbeiterinnen beschäftigt, so noch um 1970 deren fünfzig durch die Bandfabrik Scholer.⁷ In Liestal selber scheint aber die heimindustrielle Seidenbandweberei zu keiner Zeit eine grössere Bedeutung gehabt zu haben; das Maximum wurde wohl 1786 mit 44 Webstühlen erreicht, 1856 waren es noch 23, und 1908 stand bloss noch eine Bändelmühle in einem Liestaler Privathaus. Ganz offenbar brachten die verschiedenen Handwerke und die daneben oft betriebene Landwirtschaft und der Rebbau ausreichend Verdienst. Im typischen Ackerbürger- und Handwerkerstädtchen ist aber in vorindustrieller Zeit eine auch lokal betriebene Handstri-

ckerei nachweisbar. Aufgekommen waren gestrickte und gewirkte Beinkleider im 16. Jahrhundert, Vorbild war die damalige spanische Hofmode. Wiederholt kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Liestaler Hosenstrickermeistern und der Basler Krämerzunft (Safranzunft), so um 1675 und 1687.⁸ Das Handwerk des Hosenlismers war tatsächlich zünftisch, und so bezeichneten die Krämerzünftigen damals die Liestaler Berufskollegen «Stümpler», weil sie ausserhalb der Zunft arbeiteten.⁹ Deshalb versuchten sie, ihre ländliche Konkurrenz vom Liestaler Markt zu verdrängen. Wahrscheinlich waren es solche Vorkommnisse, dass sich (später) auch die Liestaler Hosenstricker eine zunftähnliche Ordnung gaben und vielleicht sogar Angehörige einer möglichen Landzunft waren, die allerdings im Vergleich zu den Stadtzünften keine militärische und politische Funktion hatten. Unzweifelhaft war das gewerbliche Stricken im Ancien Régime alleinige Sache einer zünftischen Organisation. 1692 erhielten 18 Kinder eine behördliche Förderung durch Unterricht im Lismen «zur möglichen Abschaffung des Gassenbettelns und Müssiggangs und andere Ungebühr ...».¹⁰ Ein Ergebnis der Volkszählung von 1774 ist die Tatsache, dass in Liestal sieben Strümpfer tätig waren; nach einer Erhebung von 1834 waren es immerhin noch fünf, die Strümpfe und andere Wollwaren wie Mützen und Handschuhe strickten. Dass es nicht mehr waren, dürfte damit

⁶ Fritz Dettwiler, 700 Jahre Liestaler Markt. Liestal (Stadtgemeinde Liestal) 1981.

⁷ Fritz Klaus u. a.: Heimatkunde von Liestal. Liestal (Verlag des Kantons Basel-Landschaft) 1970, S. 208.

⁸ Anna C. Friedrich, Liestal vom 13. bis 18. Jahrhundert, in: Jürg Ewald/Lukas Ott (Red.), Liestal – eine neue Heimatkunde. Liestal (Verlag des Kantons Basel-Landschaft) 2004, S. 30.

⁹ Nach dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm bedeutet Stümpler (neuer fast nur noch Stümper) u.a. «unzünftiger Handwerker», aber auch einen «in einem Fach Untüchtigen».

¹⁰ Wie Anm. 6, S. 193.

zusammenhängen, dass diese Tätigkeit doch zur Hauptsache in den Dörfern, bis ins Schwarzbubenland, ausgeübt wurde. Wer in Liestal Auftraggeber war, bleibt wahrscheinlich für immer im Dunkeln. Immerhin ist für 1774 ein Lismerhändler nachgewiesen, der wohl im Verlagssystem handelte. Gelismet wurde damals übrigens auch im bernischen Oberaargau, im Aargau und im Zürcher Unterland.

Dass Hans Rudolf Schinz, dessen Bericht aus Laufen und Aesch uns zur Abfassung dieses kleinen Artikels veranlasst hat, auch in Liestal war, darf zum Abschluss nicht unerwähnt bleiben. Bei der Wanderung von Langenbruck nach Basel, von wo dann im Sommer 1773 zur Wanderung in den Jura aufgebrochen wurde, kamen Schinz und seine 15 bis 19 Jahre alten Begleiter durch das Ergolz-Städtchen. Aufgefallen sind ihm dort aber nicht Strickwaren sondern eine andere, damals grosse Liestaler Spezialität, die man auch im nahen Basel sehr schätzte, nämlich feine Lederhandschuhe.¹¹

¹¹ Zitiert nach: Eine Reise durchs Baselbiet vor 185 Jahren. Nach dem Bericht von Johann Schinz, mit Anmerkungen von Paul Suter, in: Baselbieter Heimatblätter 23, 1958, S. 204.

Die Stadt selbst ist nicht unfein und die Einwohner scheinen einen sehr erwerbsamen Geist zu besitzen. Unter den verschiedenen Handwerken, die hier ausgeübt werden, sei an erster Stelle die Lederhandschuh-Schneiderei erwähnt. Es liegen hier ganze Stösse von Handschuhen in allen Farben aus dem feinsten Leder zum Verkauf bereit. Man kann sie hier spottbillig kaufen, weil sie aus erster Hand stammen.

Ob sich Schinz und die jungen Herren bei ihrem Besuch mit Handschuhen eingedeckt haben, gibt der Reisebericht leider nicht preis. Der Liestaler Sommermarkt, nach Daniel Bruckner im 18. Jahrhundert jeweils am ersten Mittwoch nach Medard («Mäderli», 8. Juni) abgehalten,¹² war jedenfalls bei ihrer Stippvisite bereits vorbei, doch die einschlägigen Händler hatten sie aber auch sonst im Angebot.

¹² Daniel Bruckner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, X. Stück, Von Liestal, Lausen, Furlen., Selbensperg u. Oris. Basel (Emanuel Thurneysen) 1754, S. 1116f. Damals wurden in Liestal jährlich drei grosse Märkte abgehalten, dabei jeweils viel Zuzug von Marktfahrern, so auch aus dem Schwarzwald und Elsass, aus dem Tessin und von Savoyen, ja aus Kärnten und dem Tirol. Jeweils stark vertreten waren auch jüdische Händler.